

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 20 (1952)
Heft: 12: Jubiläums-Nummer = Édition du jubilé = Anniversary number

Artikel: Das fünfte Licht
Autor: G.F.v.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-570460>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das fünfte *Licht*

Von G. F. v. H.

Wir hatten uns auf seltsame Weise in einer Bar kennen gelernt. Ich hatte Herrn v. S... zwar schon öfters dort gesehen. Er hatte aber auf mich, obwohl sein Aeusseres für ihn sprach, nie einen besonders tiefen Eindruck gemacht. Ja, ich gestehe, dass die jungen Männer, in deren Begleitung er sich meist befand, den naheliegenden Schluss zulassen, dass Herr v. S... zu jenen oberflächlichen, leichtlebigen Menschen gehörte, denen der Sinn für tiefere Freundschaft verloren gegangen war. — Noch nie hatten wir zusammen ein Wort gewechselt und wir begnügten uns mit dem gegenseitigen leichten Kopfnicken, das man entfernten Bekannten — ein flüchtiges Zeichen der Höflichkeit — als Gruss zukommen lässt.

Um so erstaunter war ich, als mir eines Abends, kurz nachdem ich das Lokal betreten hatte, der Kellner einen verschlossenen Umschlag überbrachte. Meinen fragenden Blick beantwortete er mit einer diskreten Kopfbewegung in der Richtung, wo ich Herrn v. S... alleine sitzen sah. Sein Blick war voll auf mich gerichtet und verwirrte mich etwas. Zweifelnd, ob es sich um einen Scherz oder den billigen Annäherungsversuch eines Mannes handle, von dem ich, wie schon gesagt, nicht allzu hoch dachte, erbrach ich das Schreiben.

In dringenden, jedoch äusserst höflichen Worten bat mich Konny v. S... ihn am kommenden Sonntag — es war der nächste Tag — in seiner Wohnung aufzusuchen, um mit ihm allein eine Kaffeestunde zu verplaudern. Als Postskriptum las ich den unterstrichenen Satz: «Ich bitte Sie inständig!» Als ich einen verwunderten Blick in die Richtung des Schreibers warf, war dessen Platz leer.

Zunächst war ich entschlossen, der seltsamen Bitte keine Folge zu leisten und stopfte den Brief achtlos in die Tasche. So sehr ich mich aber selbst bemühte, in Gedanken die Angelegenheit zu übergehen — es wollte mir nicht gelingen. Immer wieder und immer öfter strich meine Hand über die Jackentasche mit der mysteriösen Einladung. Was wollte dieser Mensch von mir? — Mein ganzes «Seelenleben» geriet in Aufruhr. Sagte mir die eine Stimme: «Man kann als Mensch, der etwas auf sich hält, nicht auf eine solch formlose Einladung eingehen, ohne sich etwas zu vergeben», so meldete sich eine andere, die mit viel logischen Schlüssen bewies, dass der Schreiber die diskreteste Form der Verständigung gewählt hatte. Nicht zuletzt meldete sich auch die Neugierde, jene kräftigste Triebfeder unseres Tuns und — — ich beschloss, Konny, wie ich ihn in Gedanken bereits nannte, zur festgesetzten Zeit und am vorgeschlagenen Ort aufzusuchen.

«Ich freue mich, dass Sie gekommen sind, aber ich wusste, dass Sie kommen würden!» — Mit diesen Worten begrüßte er mich und bat mich, nachdem er mir im Vorraum aus dem Mantel geholfen hatte, mit freundlicher Geste einzutreten. eine sympathische, männliche Stimme und die ungezwungene Art, sich zu geben, besänftigten sofort die in mir aufsteigende Misstimmung wegen seiner allzugrossen Selbstsicherheit. Ich betrat ein mit viel Geschmack eingerichtetes Studio, dessen Aus-

stattung selbst in unwesentlichen Nebensächlichkeiten davon zeugte, dass sein Bewohner ein Mensch von hoher, geistiger Kultur sein musste. Ich empfand beschämt, dass ich ihn nach dem Schein vorschnell und wohl auch falsch beurteilt hatte. Der Gastgeber nötigte mich in einen bequemen Sessel und ich hatte Musse, ihn bei der Hantierung an der Kaffeemaschine zu beobachten. Innerlich musste ich gestehen, dass dieser hochgewachsene, gut aussehende Mann eigentlich schon viel früher verdient hätte, meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Kraftvoll und wohlgeformt waren seine Hände, edel der Schnitt seines Gesichtes. Ein paar graue Fäden in seinem vollen und gepflegten Haar verrieten, dass er sich wohl den Vierzig näherte. Für einen Dritten wäre es sicher verwunderlich gewesen zu sehen, wie Gast und Gastgeber sich zunächst wortlos gegenüber saßen und sich scheinbar nur für die Vorgänge interessierten, die sich in der gläsernen Kaffeemaschine abspielten. Verstohlen musterte einer den anderen, wenn er sich unbeobachtet glaubte. Endlich machte mein Gegenüber den ersten Vorstoß, die unsichtbare Wand der Verlegenheit, die sich zwischen uns aufgerichtet hatte, zu durchbrechen. Der belebende Duft des Kaffees, das Anbieten und Nehmen im Verein mit der einfallenden Dämmerstunde des Wintermittags schufen bald jene behaglich-trauliche Atmosphäre, die einen das Gefühl des Geborgenseins vermittelt.

Konny war der charmanteste Plauderer, den man sich denken kann und immer mehr wunderte ich mich im Stillen, dass ein Mann von solch hervorragendem Niveau, solch umfassendem Wissen, es scheinbar nicht verstanden hatte, einen Menschen als «festen» Freund an sich zu fesseln.

Es wurde dunkel im Zimmer. Herr v. S... erhob sich und stellte — es war in der vorweihnachtlichen Zeit — einen prachtvollen Adventsleuchter auf den Tisch. Seltsamerweise war er, nicht wie üblich mit vier, sondern mit fünf Kerzen geschmückt. Herr v. S... steckte nacheinander die Kerzen in Brand, indem er bei jeder einzelnen einen Namen nannte: Für Hubert — für Gerd — für Hans — für Jochen». Die mittlere Kerze jedoch — die fünfte — überging er stumm, ohne sie zu entzünden.

Diese kleine Zeremonie, deren Sinn ich nicht begriff, belustigte mich etwas und ich fragte in scherzhaftem Ton, ob der Adventsleuchter vielleicht nach dem russischen Kalender konstruiert sei.

Konny lächelte nur und im Schein der flackernden Kerzen sah ich ein schmerzliches Zucken um seine Mundwinkel. Er war sehr ernst geworden.

«Es mag Ihnen sonderbar scheinen» begann er nach einer kleinen Pause der Nachdenklichkeit. «aber dieser ‚aus der Art geschlagene‘ Leuchter ist ein Abbild meines eigenen Lebens. Viermal war es erleuchtet, von einer hellen, reinen, brennenden Liebe, die jeweils zum Inhalt und Licht meines Lebens hätte werden können. — Es hat nie die Erfüllung gefunden, die ich im innersten Herzen, in den Stunden der Einsamkeit und des seelischen Alleinseins ersehnt habe. — Es blieb ein ewiger Advent — ein unruhvolles und oft schmerzliches Warten und Hoffen auf den *Einen*, dessen Licht ich am Leuchter aufgesteckt habe, dessen Namen ich nicht kenne und von dem ich nur weiss, dass er der ersehnte Freund sein wird.»

Seine Hand legte sich auf die meine. Aus seinen Augen sprach soviel Güte, Zuneigung und eine schmerzliche Bitte, dass es der Worte nicht mehr bedurfte. Noch aber hielt ein leiser Zweifel mich zurück, ihm zu gestehen, dass auch er mir, nachdem ich ihn näher kennen gelernt hatte, mehr bedeuten könnte, als eine flüchtige Bekanntschaft.

«Und die anderen vier Namen, denen Du ein Licht entzündet hast?»
Konny setzte sich neben mich und legte in freundschaftlicher Verbundenheit den Arm um meine Schulter.

»Eifersüchtig?!«

«N-n-n-ein — — aber — —»

«Hubert war der Freund meiner Schuljahre. Ihn und mich verband die reinste und edelste Freundschaft meines Lebens. Er war älter als ich und ich habe ihn in meiner Knabenleidenschaft verehrt wie einen Gott — — —.» Konny lächelte wehmütig. — «Seine Eltern sind nach Uebersee ausgewandert und nahmen ihn mit. Ich selbst verliess kurz darauf die Schule und so haben wir nie mehr voneinander gehört — nichts habe ich mehr von ihm, als die süß-schmerzliche Erinnerung in meinem Herzen. — Gerd war der Genosse meiner Studentenzeit. Heiss, leidenschaftlich und glühend war die Liebe, die uns verband. Aber Gerd hatte neben mir noch eine andere Liebe — seine Berge! Sie waren stärker als ich — sie haben ihn auch behalten». Konny erhob sich, ging zum Schreibtisch und entnahm einem Kästchen ein silbergraues, eingetrocknetes Edelweiss, das er in meine Hand legte. «Seine Eltern, die um unsere Freundschaft wussten, haben es mir als letztes Andenken geschenkt. Es steckte an seinem Hut, als man den Abgestürzten fand. — —

Hans war mein guter Kamerad im Kriege, der uns zusammengeführt hatte. Freud und Leid haben wir in schlimmster Zeit zusammen geteilt. Ich weiss nicht, ob ich ohne seinen Zuspruch ausgehalten hätte im entfesselten Sturm des Grauens, der uns wie dürre Blätter umherwarf. — — er geriet in den letzten Tagen des Infernos in Gefangenschaft und ist vermisst. Ein vergilbtes Foto ist alles, was mir von ihm verblieb.»

«Und Jochem«?

«Nach dem Kriege lernte ich ihn kennen. Er war jünger als ich. Ich war von seiner ehrlichen Zuneigung überzeugt. Ich liebte sein unbeschwertes Wesen, seine Jungenhaftigkeit, aber ich vergass, dass auch er ein Kind seiner Zeit war und genau wie diese ohne festen Halt, hektisch und sprunghaft — — er hat mich ohne Grund verlassen. Ich hörte nie mehr von ihm. Ich hoffe und wünsche, dass er glücklich ist.» —

«Ich sah Dich oftmals in Begleitung junger Leute, von denen ich nicht den besten Eindruck hatte — was verbindet Dich mit ihnen?»

Konny lächelte verlegen. «Ein bisschen Mitleid, Leichtsinn und das Gefühl, mit jungen Menschen nochmals jünger sein zu können, als meine Jahre mir zubilligen. Denke nicht schlecht über sie, denn auch unter ihnen gibt es Menschen, die sich nach Verständnis, Freundschaft und auch Liebe sehnen. Ein Goldsucher muss es schon in Kauf nehmen, dass viel Sand durch sein Sieb rinnt, ehe er ein Goldkorn findet». Konny wandte sich voll zu mir. — — «Und Du? Verurteilst Du mich oder bin ich Dir mehr wert, als eine verplauderte Kaffeestunde?»

Ich sah in seine Augen — — zündete die letzte Kerze an und sagte laut und fest:

«Unserer Freundschaft!»